

Gottes transformative Mission als Leitbild der Kirche

Ralph Kunz

Ist Mission ein Programm?

Die 1987 unter dem Titel »Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche« publizierte Dissertation von Michael Herbst steht für ein Programm, das in den 1980er Jahren für Debatten sorgte und bis heute zu irritieren vermag.¹ Wer sich, wie Michael Herbst, für den missionarischen Gemeindeaufbau in der Volkskirche ausspricht, hat ein *Leitbild* von Kirche, das alles andere als selbstverständlich ist. Man könnte auch sagen, dass das Leitbild einer missionarischen Gemeinde nicht so recht zum Leitbild einer volksskirchlichen Gemeinde passen will, weil die Mission beunruhigt, sucht und sendet, während die Volkskirche sammelt, versorgt und segnet. Natürlich gab es in den letzten Jahrzehnten immer wieder Versuche, die beiden Impulse zu kombinieren, falsche Alternativen zu vermeiden und für einen Hybrid zu werben.² Aus dem Gegeneinander wurde mit der Zeit ein Nebeneinander unterschiedlicher Ansätze. Nach rund vierzig Jahren lässt sich sagen, dass der missionarische Gemeindeaufbau in der Volkskirche als *ein Programm* neben anderen Programmen akzeptiert ist.

Bedeutet es das Ende der Debatte? Schließlich haben die Frommen im Land ihre missionarische Spielwiese in der Kirche. Also ist dafür gesorgt, dass jeder nach seiner Fassung selig werden kann. Tatsächlich verweist das schiefliche und mehr oder weniger friedliche Nebeneinander verschiedener Programme auf ein organisationales Leitbild, das an staatliche Fernsehsender erinnert. Die real existierende Kirche bietet das Leitbild einer pluralistischen Organisation. Wer

¹ MICHAEL HERBST, *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche*, Stuttgart 1987.

² Ausführlicher in: RALPH KUNZ, *Kybernetik*, in: CHRISTIAN GRETHLEIN / HELMUT SCHWIER (Hg.), *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte*, Gütersloh 2007, 607–684; RALPH KUNZ, *Soziallehren für eine gemeinschaftsfähige Kirche*. Theologische Relecture der soziologischen Klassiker, in: HANS-MARTIN POMPE / CHRISTIAN ALEXANDER OELKE (Hg.), *Gemeinschaft der Glaubenden gestalten. Nähe und Distanz in neuen Sozialformen*, Leipzig 2019, 21–64.

mehr Eindeutigkeit oder Geschlossenheit sucht, wird auf Freikirchen verwiesen. Das Leitbild kann sich auf Kirchenordnungen stützen und auf demokratische Verfahren der Entscheidungsfindung. Sie garantieren einen verlässlichen Rahmen für Debatten, die in den Synoden und Leitungsgremien ausgetragen werden, um herauszufinden, wohin sich die Institution bewegen soll. Steuerungsimpulse für die Entwicklung der Kirche werden ausdiskutiert und ausgehandelt – zum Beispiel in Form von Leitsätzen für eine aufgeschlossene Kirche.³

Die Leitsätze sind bemerkenswert, weil sie dem missionarischen Anliegen mehr als nur den Rang eines Programms zumessen. Allerdings macht die Aufzählung auch klar, dass die Mission nur ein Leitsatz ist. Schließlich widerspiegeln die elf Leitsätze, dass die Kirche auch andere Aufgaben zu bewältigen hat. Wer sich aber wie der Jubilar dafür einsetzt, dass Mission das Leitbild der Kirche ist, will mehr, will eine missionsförmige Organisation und eine von der Missionsbewegung inspirierte Institution. Er fordert nichts anderes ein als Eberhard Jüngel, der die Mission in seiner berühmten Meditation zur Synode 1999 als »konstitutive Grundstruktur der christlichen Kirche« bezeichnet!

Widerstand gegen die Mission ist letztlich keine Frage des religiösen Geschmacks. Er steht vielmehr im *Widerspruch* zu dem, was Kirche ist oder besser gesagt, im Widerspruch zu dem, was sie werden soll. Müsste man also, um die aktuelle Leitsatz-Diskussion aufzugreifen, eine Hierarchie der Leitsätze einfordern? Wäre es damit getan, die Mission zum ersten Leitziel zu erklären, aus dem sich die anderen Ziele ableiten lassen?

Das wäre durchaus denkbar. Die Diskussionslage hat sich seit den 1980er Jahren verändert. Man berührt den vergifteten Begriff wieder, wenn auch mit spitzen Fingern. Die Art und Weise, wie der Leitsatz »Mission« in »Kirche auf gutem Grund« formuliert wurde, ist ein gutes Beispiel dafür. »Mission« kommt sozusagen korrekt und auf Hochglanz poliert daher.

Zukünftig wird missionarisches Handeln gefördert, das partnerschaftlich, dialogisch und situativ vorgeht. Sprachfähigkeit, Dialogbereitschaft und ein authentisch gelebter Glaube sind für ein kommunikatives Handeln der Kirche unerlässlich, das wahrheitsfindend und glaubensfördernd wirkt und Teilhabe ermöglicht.⁴

Was heißt das in der Substanz? Worin besteht ein authentisch gelebter Glaube? Es wird erst in den Erläuterungen ausgeführt. Zuerst geht es um die Wirkung, wie Mission daherkommt. Sie soll partnerschaftlich und dialogisch auftreten. Ein bestimmtes Profil wird erkennbar. Hier wird eine diakonisch profilierte Mission gefordert. *Sie* soll gefördert werden. Denn »Christus ist Urbild

³ »Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche«, EKD 2020. Zu finden unter: <https://www.ekd.de/11-leitsaetze-fuer-eine-aufgeschlossene-kirche-56952.htm> (02.10.2020).

⁴ Ebd.

und Vorbild dieses Tuns für die Vielen. Die Kirche folgt ihm und seinem Geist, wenn sie sich für die Schwachen, Ausgegrenzten, Verletzten und Bedrohten einsetzt.«⁵ Die säkularen Zeitgenossen, die bei der Erwähnung von Mission Gänsehaut bekommen, dürfen einigermmaßen beruhigt sein ...

Die Betonung der sozialen Dimension ist nicht nur ein Werbetrick! Das Leitbild dieser Mission kann sich auf eine Sensibilisierung für Fragen der Gerechtigkeit in der Missionstheologie berufen, die schon seit einiger Zeit im Gange ist. Für das, was in den Leitsätzen als Profilierung der Mission erscheint, gibt es im missionstheologischen Diskurs einen Begriff. Man hat das Adjektiv »missionarisch« durch »missional« ersetzt.⁶ Das Kunstwort signalisiert dreierlei. Es steht

- erstens für eine missionstheologische Wende, die im englischsprachigen *globalen Kontext* ihren Ursprung hat;
- zweitens für den Versuch, die *konstitutive Funktion* der Mission für die Kirche zu markieren;
- drittens für eine Orientierung an der *Missio Dei*, die der Mission der Kirche vorausgeht.

Es wäre allerdings eine arge Verkürzung der missionalen Theologie, wenn man sie nur als Zuspitzung auf die *soziale Frage* begreifen würde.⁷ Sie ist auch hinsichtlich ihrer soteriologischen Konzepte anders aufgestellt als die »alte« missionarische Missionstheologie – weniger auf das individuelle Seelenheil und mehr auf den Schalom der Gemeinschaft ausgerichtet, weniger das Sühnopfer und stärker die Versöhnung betonend.⁸ Erwähnenswert ist in diesem Zusam-

⁵ Ebd.

⁶ Die missionale Theologie verdankt sich Impulsen der Wort-Gottes-Theologie. Grundlegend war DAVID JACOBUS BOSCH, *Transforming Mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission*, American Society of Missiology series 16, Maryknoll (N.Y.) 1991 und LESSLIE NEWBIGIN, *The Open Secret. Introduction to a Theology of Mission*, Grand Rapids 1995. Vgl. dazu DARRELL LIKENS GUDER, *Mission Possible. Barths Missionsekklesiologie als Integration zwischen Kirchenlehre und -praxis*, in: *Zeitschrift für Dialektische Theologie* 29 (2013) 58/1, 11–33 und MARTIN REPPENHAGEN, *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Die Diskussion um eine »Missional Church« in den USA*, BEG 17, Neukirchen-Vluyn, 2011.

⁷ Vgl. dazu RALPH KUNZ, *Vom Mission Statement zur Mission Movement. Grundsätze einer Missiologie für das 21. Jahrhundert*, in: PHILIPP ELHAUS / TOBIAS KIRCHHOFF (Hg.), *Kirche sucht Mission. Kirchenentwicklung in missionarischer Provokation*, Gütersloh 2020, 127–151.

⁸ Man kann in dieser Akzentverschiebung den Einfluss der Wort-Gottes-Theologie erkennen. Evangelikale Kritiker orten hier eine Schwäche der missionalen Theologie. Vgl. ANDREAS LOOS / STEFAN SCHWEYER (Hg.), *Alles Heil? Mit missionaler Theologie übers Heil sprechen*, Gießen 2017.

menhang das schon etwas ältere Grundlagenpapier der Gemeinschaft evangelischer Kirchen Europas (GEKE) mit dem sprechenden Titel »Evangelisch evangelisieren«.⁹ Aus diesem Text lässt sich die Bereitschaft der protestantischen Kirchen herauslesen, die Konsequenzen aus einer rechtfertigungstheologischen Grundlegung der Mission zu ziehen. Darum gilt mit gutem Grund: Ohne Gottes Mission gäbe es keine Kirche und ohne Gnade wäre die Mission der Kirche nicht evangelisch. Denn eine evangelische Missionstheologie, die sich von den Angstneurosen der Höllenbotschaft losgesagt hat, die also evangelisch evangelisieren will und weiß, dass die Grundlage der Mission der Kirche die Rechtfertigung der Gottlosen ist, *gerade* sie wird darauf beharren, dass Mission keine Option ist. Sie fragt nicht nach einem Programm, sondern nach der Programmatik der Sendung. Es steht nicht zur Disposition, *ob* die Kirche missionieren soll. Schon die Frage offenbart ein fatales Missverständnis. Die Kirche, die Gott versammelt hat, ist die Kirche, die Gott sendet. Mission ist eine Lebensäußerung der Kirche. Darum ist das Leitbild der Mission untrennbar mit dem Leibbild der Kirche verbunden. Eberhard Jüngel sagt es schöner:

»Wenn die Christenheit atmen könnte, wenn sie Luft holen und tief durchatmen könnte, dann würde auch sie erfahren, dass ›im Atemholen ... zweierlei Gnaden‹ sind. Sie würde beides, das Einatmen-Müssen und das Ausatmen-Können als eine Gnade erfahren, ohne die sie nicht leben könnte. Einatmend geht die Kirche in sich, ausatmend geht sie aus sich heraus. [...] Die Kirche muss, wenn sie am Leben bleiben will, auch ausatmen können. Sie muss über sich selbst hinausgehen, wenn sie die Kirche Jesu Christi bleiben will. Sie kann als die von seinem Geist bewegte Kirche nicht existieren, wenn sie nicht auch missionierende und evangelisierende Kirche ist oder wieder wird.«¹⁰

Wollen wir missionierende Kirche werden?

Nicht alle wollen das schöne Bild sehen. Sie haben andere Leitbilder der Mission vor Augen, die es ihnen verwehren, Eberhard Jüngels Leibmeditation mit einem Amen zu quittieren. Schade, denke ich und nehme zur Kenntnis, dass die real existierende Kirche komplizierter ist als die Vision des Sehers. Es ist schlicht und einfach eine Tatsache, dass in ein und derselben Organisation divergierende

⁹ Evangelisch evangelisieren – Perspektiven für Kirchen in Europa, hgg. im Auftrag des Rates der GEKE von MICHAEL BÜNKER und MARTIN FRIEDRICH, 2006. Der Text ist zu finden unter: https://landeskirchenforum.ch/sites/default/files/evangelisch_evangelisieren_geke_2007.pdf (02.10.2020).

¹⁰ https://www.befg.de/fileadmin/bgs_mission/media/dokumente/EJungel-Einfuhrungsreferat-EKD-Synode-1999-Mission.pdf (04.10.2020).

Leitbilder nebeneinander bestehen. Das wiederum hat Konsequenzen für die Leitung, Steuerung und Entwicklung der Kirche. Weil sich die Teilsysteme der Organisation in verschiedene Richtungen bewegen und in unterschiedlichen Interessenssphären positionieren, bleibt – auch aus pragmatischen Erwägungen – dem demokratisch organisierten Gesamtsystem nur der Kompromiss eines Strategiemischs. Schließlich ist die Kirche kein Konzern mit einem CEO.

Der Protestant sagt Ja zum Kompromiss, aber nimmt sich die Freiheit, die Leitsätze der »Kirche auf gutem Grund« zu debattieren. Denn wer *verstanden* hat, dass die Mission eine Gnade ist, ohne die die Kirche nicht leben kann, fragt sich, wie die Reihe der elf Sätze zustande gekommen ist. Warum steht die Öffentlichkeit zuoberst? Welche Agenda steckt hinter dieser Priorisierung? Welche Logik leitet die Auflistung der Sätze? Lässt sich ein Leitbild der Kirche aus diesen Sätzen ableiten?

Die Missiologie kann die Ekklesiologie nicht ersetzen. Im Wissen darum, wie tief das Missverständnis der Kirche sitzt und wie viel tiefer das Missverständnis der Mission hockt,¹¹ auch im Wissen darum, wie viel theologische Arbeit es braucht, um das, was Jüngels Meditation so hellichtig und leichtfüßig ansagt, wirklich in der Tiefe zu verstehen, behaupte ich, *dass Mission das Leitbild der Kirche* ist. Mission ist ein Leitbild, das wir uns als Kirche wieder einverleiben müssen. Dahin müssen wir kommen und bis wir dort sind, braucht es einen langen Atem. Wer mehr will als das schieblich-friedliche Nebeneinander von Dingen, die wir auch noch tun können, darf darum die inhaltliche Debatte nicht scheuen. Wir müssen überzeugende Argumente für dieses Leitbild bringen und darauf hoffen, dass wir uns am Ende darauf einigen. Die Einigung auf dieses Ziel schließt unterschiedliche Formen der Mission nicht aus. Im Gegenteil! Dass wir leidenschaftlich um dasselbe ringen, nämlich *wie* wir evangelisch evangelisieren und uns dann die damit verbundenen Fragen der Ausgestaltung auf allen Ebenen der Kirche stellen, ist auch nicht das Ende der protestantischen Debattenkultur. Im Gegenteil! Es ist, schaut man auf den Anfang der reformatorischen Bewegung, ihr Anfang.

Wie kommen wir zum Konsens, dass wir eine missionsförmige Kirche wollen? Was braucht es, damit die Kirche wieder missionierende und evangelisierende Kirche werden will? In den letzten Jahren kamen viele inspirierende Impulse aus der englischen Kirche. Michael Herbst wurde mit anderen zusammen zu einem wichtigen Übersetzer der englischen Erneuerung in unsere volkskirchliche Situation.¹² Ein wichtiges Stichwort heißt *Mixed Economy*.¹³ Rowan

¹¹ Vgl. dazu RALPH KUNZ / UTA POHL-PATALONG, *Aufbruch zu einem neuen Verständnis von Gemeinde*. Ein Beitrag zur Verständigung, in: PTh 48 (2013), 28–35, 29 f.

¹² Zum Beispiel in: MICHAEL HERBST, *Aufbruch im Umbruch*. Beiträge zu aktuellen Fragen der Kirchentheorie (BEG 24), Göttingen 2018, 158–168.

Williams ist mit dieser Formel das Kunststück gelungen, die Forderung und Förderung unterschiedlicher Formen christlicher Gemeinschaft mit *einer* Klammer zusammenzufassen. Diese in der Mixed Economy angepeilte Erweiterung der Gemeindeformate fußt letztlich auf dem Grundsatz einer *missionsför-migen Kirche*. Ohne das Leitbild »mission shaped church«¹⁴ und d. h. ohne die missionstheologische Arbeit, in die Laien, Leitende und akademische Theologinnen und Theologen involviert waren, gäbe es keine Erneuerung in der Church of England.

Wäre ein solcher partizipativer Leitbild-Prozess auch in unseren Ländern denkbar? Könnten wir uns darauf einigen, wieder missionierende und evangelisierende Kirche zu werden? Ist es utopisch, so zu denken? Ist es realistisch, an dieser Bestimmung von Kirche festzuhalten? Ist es ein Griff nach den Sternen?

Per aspera ad astra

Der Lateiner weiß, dass denen, die nach den Sternen greifen, die rauen Wege nicht erspart bleiben. Das geflügelte Wort *per aspera ad astra* geht auf Seneca zurück und stammt aus seiner Tragödie *Hercules furens* (Der wildgewordene Herkules). Dort heißt es: *Non est ad astra mollis e terris via*, deutsch: »Es ist kein weicher Weg von der Erde zu den Sternen.«¹⁵

Festschriften sind eine schöne Gelegenheit, die Erdschwere der Gelehrten abzulegen und dem Ruf des Morgensterns zu folgen. Gehen wir das Wagnis ein, greifen wir nach den Sternen. Wir wissen ja: Es geht wieder nach unten und der Weg vom All zurück *ad terram* wird kein weicher Weg sein. Spätestens beim Wiedereintritt in die Atmosphäre entsteht Reibung. Wer vom Himmel her in die irdischen Gefilde kommt, muss seine himmlische Mär verteidigen. Was leistet das steile Leitbild Mission für die Kirche?

Wir schauen nach oben und nach vorne. Weil auch andere »Missionen« nach Höherem streben und in die Zukunft schauen, drängt sich ein Vergleich auf. Säkulare und religiöse Leitbilder antizipieren und imaginieren Unterschiedliches. Die Ermittlung der Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten ist aufschlussreich. Es ist auch ein Anlass, danach zu fragen, wie sich Kirche im Licht der Mission begründet, wozu sie sich selber verpflichtet und wie der Erfolg ihrer Bemühung von säkularen Zeitgenossen beurteilt wird.

¹³ Vgl. dazu das Themenheft »Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung«, in: PTh 109, 2020.

¹⁴ Mission Shaped Church, Witshire 2004, siehe: https://thewearypilgrim.typepad.com/files/mission_shaped_church-1.pdf (04.10.2020).

¹⁵ Informiert durch https://de.wikipedia.org/wiki/Per_aspera_ad_astra.

Wir schauen notgedrungen wieder nach unten, wenden den Blick und erinnern uns *non est ad astra mollis e terris via*. Man könnte die Gelegenheit nutzen, ein wenig tiefer zu gehen und in die Unterwelt abzusteigen. Ich halte mich ans Apostolikum, das bekennt, dass Christus von der Höhe *ad inferna* hinuntergestiegen ist, um wieder aufzusteigen und aufzufahren in die Höhe, »von wo er kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten« – Gott sei Dank! Das ist eine Frohbotschaft! Haben wir in der Tiefe verstanden, was sie bedeutet? Dass ER, der tot war, lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit ist (Apk 1,18)? Darum muss Schluss sein mit der rabenschwarzen Soteriologie, die so viel Unheil angerichtet hat. Eine Mission, die mit der Androhung einer ewigen Höllenstrafe herumfuchelt, darf sich nicht evangelisch nennen. Das infernale Missverständnis macht die Mission zum Risiko.¹⁶ Halten wir uns an das Wort Gottes: »Ich will Euch Zukunft und Hoffnung geben.« (Jer 31)

Nach Himmelfahrt und Höllenritt landen wir zu guter Letzt wieder auf der *Erde* und fragen uns, was es für die Mission der Kirche bedeutet, das Beste der Stadt (...) zu suchen. Nur, was ist das Beste? Wie kann das gute Leben gefördert und die Welt gesegnet werden? Nehmen wir einmal an, wir hätten den höllischen Widerspruch der Drohbotschaft überwunden. Vor wem sollten wir uns dann noch fürchten? Was macht uns dann noch Angst?

Es ist offensichtlich – ob zu Recht oder zu Unrecht – die Aussicht, dass uns aufgrund des Klimawandels bald das Wasser bis zum Hals steht. Das macht vielen Menschen höllisch Angst. Hat die Mission auf *diese Not* eine Antwort? Lässt der Advent eines neuen Himmels und einer neuen Erde Hoffnung für *diese Erde* aufkommen? Vor hundert Jahren war es die soziale Frage, die die (innere) Mission irritierte – heute ist es die ökologische Frage. In einer Welt, die Angst vor dem Untergang hat, leistet sich die Mission den Übermut, hoffnungsvoll nach oben und nach vorn zu schauen – zum Leitstern, der den Weg zu einer erneuerten Schöpfung weist.

Interstellarer Auf- und Abstieg

Michael Herbst liebt es, seine Vorträge mit Zitaten, Anekdoten oder Witzen zu starten. Manchmal sind es Storys, die auf die Sprünge helfen. Einer solchen Story

¹⁶ Ausführlicher in RALPH KUNZ, Kritische Evangelistik, in: WALTER DÜRR / RALPH KUNZ (Hg.), Gottes Kirche re-imaginieren. Reflexionen über die Kirche und ihre Sendung im 21. Jahrhundert, Münster 2016, 145–159.

bin ich im US-amerikanisch-britischen Science-Fiction-Film »Interstellar« (2014) begegnet.¹⁷

Die Geschichte spielt in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts. Es geht zu Ende mit dem Planet des Lebens. Krankheiten und Sandstürme vernichten die Lebensgrundlage für die Menschheit. Es wird Zeit, die Erde zu verlassen und einen neuen Planeten zu suchen. Die Utopie ist also eine Dystopie. Das apokalyptische Szenario ist der Hintergrund der spektakulären Rettungsaktion, in der *zwei Auserwählte* eine wichtige Rolle spielen.

Die Hauptfigur der Geschichte ist Cooper, ein ehemaliger Raumschiff-Pilot, der von der NASA für ein Himmelfahrtskommando auserwählt wird. Er wird ausgesendet, zwölf Wissenschaftlern nachzufliegen, die im Rahmen eines Programms namens »Lazarus« zehn Jahre zuvor durch ein Wurmloch geschickt wurden. Dieses Loch ist wie eine Pforte in die andere Welt – zu einem neuen Himmel, wenn man so will und die letzte Chance, eine neue Erde zu finden. In den Galaxien jenseits des Lochs sollten also die Ausgesandten bewohnbare Planeten finden, auf denen Menschen siedeln können. Es werden aber nur rudimentäre Nachrichten empfangen, die keine verlässlichen Informationen über den Erfolg des Unternehmens vermitteln. Coopers Mission soll drei Signalen nachgehen, die hoffnungsvoll sind und Gewissheit darüber bringen, ob sich die entdeckten Planeten tatsächlich für die menschliche Besiedlung eignen.

Derweil Cooper auf der Suche nach der neuen Erde davonfliegt, tüftelt Murphy, seine begabte Tochter, an einer Formel, mit der die Gravitation der alten Erde aufgehoben werden kann. Eigentlich ist *sie* es, die auserwählt wurde und nicht ihr Vater. An ihr ist es, einen alternativen Rettungsplan zu realisieren, der vielen Menschen das Überleben sichert. Denn der NASA-Plan einer Besiedlung in fernen Galaxien rettet nur den Bruchteil der Menschheit. Es wäre nur eine kleine Elite, die davonkommen würde. Murphys Ziel ist es, mittels Raumschiffen möglichst alle Menschen samt Saatgut und ein paar Tieren in die rettende Höhe einer Raumstation zu transportieren.

Murphy rechnet und rechnet, aber kommt nicht auf die Lösung. Ihr fehlen wesentliche Informationen, um die Gravitationsformel zu entschlüsseln. Es ist ein Wissen, das nur exterrestisch zur Verfügung steht. Cooper erfährt davon und beschließt, von seiner Mission umzukehren. Natürlich fehlt ihm der nötige Treibstoff für die Wende. Aber dank eines Schwarzen Lochs, durch das der Held mutig hindurchfliegt, bekommt er den nötigen Schwung. In der negativen Zone wird nun möglich, was in Raum und Zeit unmöglich ist. Cooper kann gleichzeitig an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten sein und seiner Tochter Murphy mit Hilfe eines Roboters und Morsezeichen die fehlenden Elemente der Formel

¹⁷ Der Film hat (ähnlich wie »Matrix«) Diskussionen ausgelöst über das Menschen(un)mögliche: <https://ew.com/article/2014/11/07/interstellar-plot-explained/> (04. 10. 2020).

offenbaren. Relativität und Quantenphysik küssen sich – alles schmilzt und das Unmögliche wird möglich. Dank dem Höllenritt des Vaters, der Treue der Tochter und dem Geist der Formel kommt die Menschheit noch einmal davon! Die Mission zur Raumstation, die viele rettet, ist ein Erfolg. Und die andere Mission zur neuen Erde? Man darf hoffen, dass es weitergeht – mit den Menschen und mit dem Film.

There is no heaven, only sky!

Auch wenn die Story ziemlich gesucht ist und am Ende nicht ganz aufgeht, ist der Film unterhaltsam. Vor allem ist der Streifen lehrreich. Auffällig oft greift der Drehbuchautor auf biblische Motive zurück. Im Skript finden sich zahlreiche Bruchstücke aus dem Steinbruch der Tradition, die zwar wiedererkennbar sind, aber im fantastischen Plot der Science-Fiction eine andere Funktion bekommen.

Interessanterweise kippt »Interstellar« nicht in das Genre der Fantasy. Das Außerirdische wird nicht überirdisch. Alles bleibt von A bis Z Science-Fiction. Zwar wird Astrophysik gedehnt bis zur Schmerzgrenze und darüber hinaus, aber der Film wird nie metaphysisch.¹⁸ Cooper und Murphy helfen sich selber. Sie brauchen keinen Gott und keine Engel. Das Wurmloch hat sich zufällig geöffnet und wenn jemand geholfen hat, dann ist es der Mensch der Zukunft, der gelernt hat, durch Raum und Zeit zu reisen, um seinen unterbelichteten Vorfahren zu erleuchten. Dass Cooper nach dem gescheiterten Lazarus-Projekt die Negativität des Schwarzen Lochs nutzte und mehr oder weniger seinen eigenen Tod überlebte, kann (pseudo-)wissenschaftlich erklärt werden. Es ist erstaunlich, aber kein Wunder. Nie ist etwas Übernatürliches im Spiel. Der Mensch ist allein. Es gibt keinen Himmel, nur das Weltall. John Lennon flüstert: Sagte ich doch schon immer. »There is no heaven, only sky.«

Warum erinnert mich das Bild der Welt, das der Film zeichnet, dennoch an Zukunftsszenarien der Kirchenentwicklung? Möglicherweise ist es, weil diese Szenarien in aller Regel dystopisch sind. Will heißen: In den soziologischen Prognosen steht es um die Volkskirche ähnlich hoffnungslos, wie um die Erde in »Interstellar.« Ob die Kirche schon am Ende ist oder sich erst in der Spätzeit befindet, spielt keine Rolle. Es läuft auf dasselbe hinaus. Sie ist nicht mehr zu retten. Im Film verlassen die Menschen ihre Erde. In den negativen Zukunftsprognosen der Kirche verlassen Mitglieder die Organisation. Hier wie dort gehen die Ressourcen zur Neige. Die Erde wird unbewohnbar, die Kirche, die von Vielen verlassen wird, wird ärmer, kleiner und unbedeutender. Die Lage ist hoffnungslos, es sei denn, man fände eine Formel, mit der die Gravitation aufgehoben würde – eine Lösung, zu der man nur mit exterrestrischer Hilfe kommt.

¹⁸ Der Regisseur, Christopher Nolan, ließ sich von einer Physikerin beraten.

Das pseudowissenschaftliche Brimborium der Mission, die im Film Rettung bringt, steht für den Glauben an die Machbarkeit und ist typisch für das Genre der Science-Fiction-Erzählung. Jede Literatur vermittelt eine Art Bildung und damit auch Leitbilder. Das gilt auch für die Heilige Schrift. Es sind Bilder einer real-utopischen Fiktion, die zur *Hoffnung* leiten.¹⁹ Und welchen Nutzen hat der Vergleich der einen mit der anderen Fiktion?

Der Autor des 1. Petrusbriefes sieht es als Aufgabe von uns Christen, der Welt gegenüber »Rechenschaft abzulegen über die Hoffnung, die in uns ist« (1Petr 3,15). Anknüpfungspunkte für ein Gespräch finden sich also zuhauf. Ziel ist es, die Story zu erzählen, die Hoffnung gibt, weil sie Bilder für das vergangene, gegenwärtige und künftige Leben auf dieser Erde hat. Biblische Geschichten sind stark, weil sie einen Raum des Möglichen erschließen. Warum die biblischen Bildergeschichten Hoffnung vermitteln, führt noch einmal zur Spur zurück, auf die mich das Leitbild Mission gebracht hat.

Reale Dystopien

Geschichten aus der Vergangenheit oder der Zukunft können uns in andere Welten entführen, aber leiten auch dazu an, die Gegenwart mit gebildeten Augen (neu) zu sehen. Wenn ich Zeitung lese oder die Tagesschau einschalte, mache ich permanent den Vergleich zwischen den *Topoi* der Realität und den *Utopien* der Fantasie: So war es früher, so sieht es heute aus und so könnte es einmal werden. Der dystopische Science-Fiction-Film präsentiert eine Fiktion, die ein Déjà-vu-Gefühl erzeugt. Bilder der faktischen Welt legen sich über das Fiktionale, das Faktische hat die Fiktion provoziert. Angesichts plastikverseuchter Meere, brennender Wälder in Sibirien oder abgemagerter Eisbären in Alaska, kommt Empörung und die Angst auf: Es geht alles kaputt! Das Déjà-vu ist auch der ökologischen Bildung geschuldet, die mir ein Weltbild und damit auch ein Gefühl für das 'Haus', in dem ich wohne, vermittelt. Es sind Geschichten der Hausgemeinschaft, die den *ökologischen Sinn* und ein Gefühl für den Haushalt, an dem ich teilhabe, wecken.

Die *Ökologie* (altgriechisch: οἶκος *oikos* = »Haus« oder »Haushalt« und λόγος *logos* = »Lehre«) bedeutet eigentlich »Lehre vom Haushalt«. Im 19. Jahrhundert verstand man darunter diejenige wissenschaftliche Teildisziplin der Biologie, die die Beziehungen der Lebewesen untereinander und zu ihrer unbelebten Umwelt erforscht. Seit den 1960er Jahren hat sich diese Bedeutung geweitet. Die Ökologie beschäftigt sich mit der Gesamtumweltsituation. *Ökologisch* steht umgangssprachlich für eine Haltung, die *ökonomisch* nachhaltig ist, weil sie einen scho-

¹⁹ Vgl. dazu das inspirierende Buch von GIBERT GRESHAKE, Kirche wohin? Ein real-utopischer Blick in die Zukunft, Freiburg 2020.

nenden Umgang mit Umweltressourcen einfordert. Die Hausfrau, die ökologisch handelt, handelt ökonomisch richtig, weil sie sich haushälterisch verhält. Gibt der Hausmann mehr aus, als er einnimmt, schneidet er sich ins eigene Fleisch. Eine unökologische Ökonomie ist ein Widerspruch in sich selbst. Man muss kein edler Mensch sein, um zu solchen Einsichten zu kommen und man muss nicht lange nachrechnen, um zu einer realistischen Einschätzung unserer ökologischen Bilanz zu kommen. Unser Haus steht in Flammen.

Die weltweite Klimabewegung zeigt, dass sich so etwas wie ein ökologisches Gewissen in der breiten Bevölkerung gebildet hat. Was bewegt, ist das durch Unterhaltungsliteratur, Kinofilme und Serien verbreitete Narrativ der *Dystopie*, *Antiutopie* oder *Kakotopie*, das die *Folgen des Klimawandels* für das Zusammenleben auf unserem Planeten in trost- und hoffnungslosen Szenarien ausmalt. Wenn die Ökologie den funktionierenden Haushalt ins Bild rückt, schaut die Dystopie den verwüsteten Ort. Vielleicht brauchen wir das hoffnungslose Horrorszenario, um in die Gänge zu kommen?! Aber wäre es nicht viel naheliegender, nach einer Theologie zu fragen, die uns Hoffnung für unsere Heimat Erde macht?²⁰

Da ich ein Lesejunkie bin und viel Stoff brauche, um meine Sucht zu nähren, plündere ich hin und wieder Büchergestelle, die Literatur für junge Leserinnen und Leser anbietet. Ein großer Anteil sogenannter Jugendbücher ist Fantasy Fiction. Indianer sind out, Feen, Vampire und andere Fantasiewesen sind in. Reisen in alternative Welten (ent-)führen in eine magische *Vergangenheit* oder parallele Universen, also Zeitalter, in denen (fast) alles möglich ist. Auffallend häufig gehen *Zukunftsromane* von der Idee eines verwüsteten Planeten aus und erzählen die Geschichte einer Zerstörung, die durch eine (menschengerichtete) Katastrophe ausgelöst wurde. Manchmal mischen sich die Genres. Dann bringen Zauberer und Mischwesen dank ausgeklügelten Techniken die Rettung für den alten Planeten (oder finden wie im Beispiel von *Interstellar* per Raumschiff einen neuen). Die Magie ist Fortsetzung der Technik mit anderen Mitteln. Was vorher historisch betrachtet war, wird in den utopischen Fantasien in einem eigenartigen Mix aus Robotik, Esoterik und Romantik nach vorne in ein künftiges Weltalter projiziert. Es ist, als ob künstliche Intelligenz und Erdgeister in derselben Liga spielen. Einige Autoren oder Autorinnen träumen von einer *neuen Erde*, auf der die totale Harmonie zwischen Menschen und Natur herrscht, andere malen Schreckensbilder der totalen Feindschaft und wieder andere vermischen Maschinen und Menschen.²¹

²⁰ GEIKO MÜLLER-FAHRENHOLZ, *Heimat Erde. Christliche Spiritualität unter endzeitlichen Lebensbedingungen*, Gütersloh 2013.

²¹ Die Idee eines Human Enhancement ist – in seiner radikalen Ausprägung – eine wissenschaftliche Utopie, die in Entsprechung zur holistischen Fantasie den verkörperten

Vor uns die Sintflut

Der Klimawandel erscheint in diesen Szenarien mitunter als eine List der Natur oder vielleicht eher als Unlust, den Menschen noch länger zu ertragen. Die Erwärmung wäre – mit einer zurzeit naheliegenden Metapher gesagt – das Fieber, das der Planet entwickelt, um den lästigen Virus namens Mensch loszuwerden.

Gewisse Familienähnlichkeiten zwischen dem real-dystopischen Roman und der biblischen Katastrophenerzählung lassen sich nicht übersehen. Die künftige *Flut* ist ein Naturereignis, das durch menschliches Fehlverhalten ausgelöst wird. Dass mit dem Abschmelzen der polaren Eiskappen ein großer Teil der dicht besiedelten Küstenregionen versinken wird, erinnert in der Tat an die Sintflut. 2080 steht Hamburg unter Wasser. Nicht alle Organismen werden an den Folgen des Wandels leiden. Einige profitieren von der Umweltsituation. Für unsere Spezies wird es aber eng. Wir leiden hier und jetzt an der Erosion der Böden, der Vergiftung der Gewässer und der Verpestung der Luft. Das Artensterben und die Verwüstung sind die Kennzeichen des Holozäns, dem neuen Erdzeitalter, dem andere Zeitalter folgen werden – möglicherweise ohne uns. Und wo bleibt der Schöpfer des Universums? Weder in fantastischen noch in realistischen Szenarien taucht er auf.

Tatsächlich kennt sowohl die areligiöse als auch die neureligiöse Futurologie keinen *Advent*. Sie fantasiert mit Sintfluten und sinniert über Fluchten, aber das ökologische Modell, das diesen Storys zugrunde liegt, ist kurz und bündig gesagt Gott-, Geist- und Christus-frei. Es kommt kein Hausherr, der nach dem Rechten schaut. Die Tatsache, dass die futuristische Gegenwartsliteratur zu hoffnungsloser Apokalypse neigt, bedeutet indes nicht, dass Schuld, Gericht, Strafe und Rettung keine Themen sind. Gerade das religiöse Vakuum der immanenten Fiktion macht eine Auseinandersetzung mit ihnen theologisch spannend. Die Bildung, die Filme wie *Interstellar* befördern, fordern das biblische Welt-, Mensch- und Gottesbild regelrecht heraus. Schließlich werden alte Unheilsgeschichten neu erzählt.

Die Theologie soll auf diese Bildung kritisch – im Sinne einer Unterscheidung der Geister – reagieren. Sie soll den Christen das Rüstzeug geben, Rechenschaft von der Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist. Sie soll die trostlosen Bilder einer untergehenden Welt mit den Bildern der kommenden Welt konfrontieren. Sie tut es trotzig, weil die technischen und magischen *Versprechen* der Utopien leer sind und die *Verzweiflung* der Dystopie jeder Hoffnung den Garaus macht. Sie tut es im Glauben – in der Zuversicht auf das, was wir noch nicht sehen.

Die Behauptung verlangt freilich nach einer Begründung, die mit einer selbstkritischen Aufarbeitung der missionstheologischen Ökologievergessenheit

Menschen überspringt. Vgl. dazu THOMAS FUCHS, *Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie*, Berlin 2020.

einsetzen muss. Denn eigentlich steht es ja geschrieben, dass die Welt ein Haus Gottes ist, in dem wir nicht allein wohnen. Wir müssen uns also fragen, warum in der Missionstheologie der Haushalt und die Rücksicht auf die nichtmenschlichen Hausmitbewohner kaum eine Rolle spielen. Ich will eine Antwort versuchen und mich dabei auf ein zentrales Motiv im ersten Schöpfungsbericht (Gen 1,1-2,3) konzentrieren.

Die Schöpfung ist eine Realutopie

Der feierliche Text am Anfang der Bibel malt uns das Bild einer durch und durch *ökologischen Realutopie* vor Augen. Warum ökologisch? Weil in der ersten Schöpfungserzählung eine Hausordnung vorgestellt wird! Warum ist die vorgestellte Ordnung *utopisch*? Weil sie eine Schau voranstellt und nicht die Wirklichkeit. Warum ist sie *real*? Weil Gott als Schöpfer der Welt *die* lebendige Realität schlechthin ist, die in einer dynamischen Interaktion mit der Welt steht.²² Woran zeigt sich, dass die Ordnung *gut* ist? Ihre Güte zeigt sich am Tisch, den der Schöpfer den Tieren und Menschen deckt! Nachdem Gott allem, was Odem hat, beschieden hat, es soll sich vermehren, wird zuerst den Menschen und danach dem Getier ein Speiseplan vorgelegt:

Und Gott sprach: Seht, ich gebe euch alles Kraut auf der ganzen Erde, das Samen trägt, und alle Bäume, an denen samentragende Früchte sind. Das wird eure Nahrung sein. Und allen Wildtieren und allen Vögeln des Himmels und allen Kriechtieren auf der Erde, allem, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alles grüne Kraut zur Nahrung. Und so geschah es. Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und sieh, es war sehr gut.

Am Beispiel der Ernährung wird deutlich, warum das theologische Konzept der Schöpfung nicht mit dem verwechselt werden sollte, was wir unter *Natur* verstehen. Die Natur ist verfressen, aber die Schöpfung isst ursprünglich Bircher muesli. Fleischliebhaber können sich beruhigen. Die vegane Lebensweise ist definitiv vorsintflutlich. Tatsächlich ist in der Dramaturgie der Urgeschichten der *Fleischverzehr* ein Zugeständnis an den gefallen Menschen und wird explizit erwähnt im Zusammenhang der Gebote, die Gott der Welt *nach der Sintflut* gibt.

²² GÜNTER THOMAS, Gottes Lebendigkeit. Beiträge zur systematischen Theologie, Leipzig 2019.

Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde. Furcht und Schrecken vor euch komme über alle Tiere der Erde und über alle Vögel des Himmels. Mit allem, was auf dem Erdboden kriecht, und mit allen Fischen des Meeres sind sie in eure Hand gegeben. Alles, was sich regt und lebt, soll eure Nahrung sein. Wie das grüne Kraut übergebe ich euch alles. (Gen 9,1-3)

Es ist schon auffällig, wie sich mit der Revision des Speiseplans der Ton ändert. Kein Wort davon, dass die Schöpfung 2.0 *gut* ist. Verändert hat sich vor allem das Regime der Menschen über ihre Mitgeschöpfe. Menschen dürfen Tiere töten. Die Jagdlizenz ist freilich kein Aufruf zum Frevel und auch nicht das letzte Wort in dieser Sache.

Liest man weiter, taucht die ursprüngliche Vorstellung einer Ökologie ohne Furcht und Schrecken in der prophetischen Vision eines allumfassenden Friedens wieder auf. Im sogenannten »Tierfrieden« werden die Verheißungen des messianischen Königreichs mit der Vision einer veganen Schöpfungsordnung verbunden.

Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und der Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, dass ihre Jungen beieinander liegen; und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. (Jes 11,6-8)

In der Bibel folgt die prophetische Utopie auf den Schöpfungsbericht. Literarhistorisch kommt sie vorher. Die prophetische Schau ist also älter. Das bedeutet, dass die Schöpfungsordnung in Gen 1 auf der *Vision der Neuschöpfung* gründet. Was die Prophetie schaut – eine Welt, in der kein Tod mehr sein wird – hat die Redaktion später vorangestellt. So sollen wir es lesen, so will die Bibel uns bilden. Die ursprüngliche Welt ist die neue Welt. Gott hat ein Haus ohne häusliche Gewalt gebaut, eine Stadt ohne Metzgereien und ein Reich ohne Tempel. Das ist die Grundlage.

Die Verbindung der realutopischen Schöpfungsökologie mit der prophetischen Hoffnung auf ein messianisches Zeitalter findet sich auch im Neuen Testament. In der Mission Jesu verändert sich aber die Leserichtung. Was in seiner Botschaft »Königreich«, »Gottesreich« oder »Reich der Himmel« heißt, gründet in einem radikalen Vertrauen in Gottes Güte. Gott sorgt sich um jeden einzelnen Menschen und nimmt Partei für die Kranken, Armen und Verfolgten. Zwar liegt über der gefallenen Schöpfung ein dunkler Schatten, aber Gottes Treue ist unverbrüchlich. Und das Gesicht der vollkommenen Schöpfung hilft dieser Treue zum Durchbruch, lässt uns voll Zuversicht für die Erlösung von dem Bösen beten

und nach dem Schalom streben, dem Ziel der umfassenden Versöhnung des ganzen Kosmos – dem Anfang und der Vollendung der *Missio Dei*.

Im Advent wird alles ans Licht kommen. Dann wird Gottes Hausordnung die Feindschaft endgültig überwinden. Aber nicht mit Laserkanonen. Im Weltraum der göttlichen Möglichkeit erwartet uns eine Ökologie, die komplett neu und doch die ursprüngliche ist. Anhand des Gebots der *Feindesliebe* lässt sich schön zeigen, wie die protologische und die eschatologische Vision dieser Hausordnung ineinander übergehen. Die Bilder, mit der Jesus das Gebot untermalt, machen deutlich, warum seine Nachfolger auf Vergeltung und Rache verzichten und diejenigen segnen sollen, die sie verfluchen. Es ist die alles begründende Treue und Güte, die Gott schon im Noah-Bund versprochen hat.

Denn Gott lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,45)

Es gibt Auslegungen, die in dieser Stelle Ansätze einer »natürlichen Theologie« sehen wollen. Naheliegender ist es, von einem Vertrauen zu sprechen, das sich auf die Güte des Schöpfers berufen kann. Denn keine Sonnengöttin und kein Regengott vermögen zu tun, was der Schöpfer, Wunder aller Wunder, permanent an uns, in uns und zwischen uns tut. Gott ist die Quelle des Lebens (Ps 36,10). Aus ihr schöpft die Welt.

Gottes Hoffnung für die Welt

Wie steht es um dieses Zeugnis, wenn die »Vögel des Himmels« nicht mehr singen? Was sieht man davon, wenn weit und breit keine »Lilien auf dem Feld« blühen? Weil Dystopien das Konzept von Gottes Treue zu seiner Schöpfung infrage stellen, fordern sie auch zur Auseinandersetzung mit dem Konzept der schöpferischen Neuzuwendung Gottes heraus. Was daraus missionstheologisch folgt, will ich anhand von Überlegungen des Bochumer Systematikers Günter Thomas zeigen.²³ Thomas geht es zwar nicht in erster Linie um eine Missions-

²³ Die folgenden Ausführungen nehmen Bezug auf GÜNTER THOMAS, Das Konzept von Gottes schöpferischer Neuzuwendung und seine Konsequenzen für das Geflecht theologischer Themen, in: DERS., Gottes Lebendigkeit (s. Anm. 22), 227–243. Thomas' Überlegungen fußen auf DERS., Neue Schöpfung. Systematisch-theologische Untersuchungen zur Hoffnung auf das »Leben in der zukünftigen Welt«, Neukirchen 2009 und DERS., Gottes schöpferische Gerechtigkeit, in: RUTH HESS / MARTIN LEINER (Hg.), Alles in allem. Eschatologische Anstöße, J. Christine Janowski zum 60. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 2005, 109–132.

theologie, wohl aber um eine Kritik schöpfungstheologischer Modelle, in denen die Zuordnung von Schöpfung und Neuschöpfung auseinanderbricht.

Das ist dann der Fall, wenn die Jenseitshoffnung *schöpfungsfrei* gedacht wird oder umgekehrt eine *jenseitsfreie* Diesseitsorientierung jeden Gedanken an ein Handeln Gottes ausschließt. In beiden Positionen geht unwiderruflich verloren, was für Glauben unbedingt wichtig ist, nämlich die Hoffnung auf Gottes schöpferische Lebendigkeit, die sich *schon jetzt* in der *Schöpfung* zeigt, aber noch nicht in der Fülle greifbar ist. Dass Gott kommt und eine neue Erde und ein neuer Himmel sein wird, gehört zum letzten Kapitel der Heilsgeschichte, das in der Theologie als *Eschatologie* abgehandelt wird. Zeitlich gedacht stehen die »letzten Dinge« tatsächlich für den Abschluss der Geschichte, geistlich verstanden *bilden* sie den Anfang für den Glauben.

Thomas unternimmt darum den umgekehrten Versuch, »von den Umbauten der Eschatologie aus sozusagen rückwärts theologische Themenfelder zu konturieren und zu strukturieren«²⁴ – ich meine, es sei ein biblisches Verfahren. Für eine Theologie der Schöpfung gesagt, heißt das, mit ihrer prophetischen Vollendung einzusetzen. Und genau das steckt im Wort Ökologie! Das ist ihre missionale Energie. Sie ist eine Hausordnung, die voll Hoffnung in die Welt schaut, weil sie glaubt, dass Gott kontinuierlich an und in dieser Welt handelt. Eine ökologische Missionstheologie (oder missionstheologische Ökologie) vertraut darauf, dass Gott seine Welt nicht im Stich lässt. Gleichzeitig gibt die (eschatologisch eingefädelte) Öko-Missionstheologie den Gedanken der unverfügbaren Rettung oder Vollendung, die noch kommt, nicht auf.

Wie kommt aber der Übergang zustande? Thomas unterscheidet drei verschiedene Modelle der Zuordnung von Schöpfung und Neuer Schöpfung:

Im Modell »Restitution« dominiert die Vorstellung der *Heilung*. Ein ursprünglich guter Zustand, der auch umgangssprachlich »paradiesisch« genannt wird, wird durch den Fall so gründlich verdorben, dass es einer tiefgreifenden Heilung bedarf. Restitution heißt, dass Verlorenes wiedergefunden und Krankheiten geheilt werden. Die Wiederherstellung kommt auf den Ursprung zurück.

Im Modell »Substitution« dominiert die Vorstellung der *Ersetzung*. Ein Erstes, das fehlerhaft war, wird komplett ausgewechselt durch ein Neues, Zweites. »Von dem Modell der Restitution unterscheidet es sich dadurch, dass das Ziel nicht zum Anfang zurückführt, sondern [...] zu einem anderen klar unterschiedenen ›Ort.«²⁵

Das dritte Modell »Transformation« ist eine Mischung der anderen Modelle. Mit der Substitution teilt die Transformation den Gedanken einer Veränderung, die keine Rückkehr, sondern einen Neuanfang bedeutet und mit der Restitution teilt die Transformation den Gedanken einer Bewahrung, in der das Gegebene in

²⁴ THOMAS, Gottes Lebendigkeit (s. Anm. 22), 227.

²⁵ A. a. O., 229.

heilsamer Weise aufgehoben wird.²⁶ Beides kommt in der Vorstellung der *Verwandlung* zusammen.

Für Thomas passt das Mischmodell der Transformation am besten zum innerkanonischen Gespräch über die Rettung und Vollendung der Schöpfung. In der Kombination der *rettenden Transformation* kommt es zur spannungsvollen Verbindung eines kontinuierlichen Prozesses der Veränderung zum Guten und eines Neuanfangs, in dem zwangsläufig das Moment des Bruchs mit dem Alten mit enthalten ist.

Ich finde die Unterscheidung des Systematikers missionstheologisch relevant! Mit Blick auf die Zukunft des Planeten stellt sich nämlich die Frage, was die biblische Rede von der Hoffnung auf eine neue Erde und einen neuen Himmel (2Petr 3,13; Offb 21f.) meint. Eine ökologievergessene Missionstheologie tendiert dazu, die erste Schöpfung zu substituieren und einem religiösen Eskapismus zu frönen. Was komplett verdorben ist (bzw. was wir zerstört haben), wird ersetzt. Warum sollen wir uns darum kümmern? Wenn aber die Bilder der neuen Welt die alte Welt auf dem Abfall entsorgen, zeigen sie nicht die Hoffnungsbilder der Bibel, sondern eine – für die Theologiegeschichte folgenreiche – entmaterialisierte Version der Eschatologie. Die »letzten Dinge« sind in diesem Denken ein Kontrast zum Körperlichen und lassen sich nur als Übergang von irdischen Vorstellungen des Glücks in eine ganz und gar geistig vorgestellte Welt beschreiben.²⁷

Transformative Mission – ein ökologischer Ausblick

Vielleicht bringen wir den heiligen Materialismus der Bibel nicht widerspruchsfrei ins Denksystem. Die grobe Skizze des Konzepts der *transformativen Rettung* muss hier genügen, um ihre missionstheologische Bedeutung klar zu machen. Was heißt es, die Welt als Schöpfung sehen?²⁸ Es heißt, sie im Licht des neuen Menschen zu sehen, wie er sich im Christusereignis offenbart hat.²⁹ In den

²⁶ Ebd.

²⁷ A. a. O., 230 (kursiv RK).

²⁸ Rowan Williams, Theologe und ehemaliger Erzbischof von Canterbury, bringt es mit dem Titel seines Buches »Christ The Heart of Creation« (London 2018) wunderbar auf den Punkt. Die Christologie ist Schöpfungstheologie – Christus ist der Hausherr.

²⁹ Es ist das Merkmal prophetischen Predigens, wie sie CHRISTEL E.A. WEBER, Prophetisches Predigen als Sichtwechsel. Eine interkulturelle Studie, Leipzig 2019, 37 am Beispiel einer Predigt von Desmond Tutu beschreibt. »Die Botschaft der Predigt trifft ihn (und die Gemeinde) als etwas Neues, das überrascht, emotional berührt und in Aktion versetzt. Das Novum besteht für ihn in der Imagination einer anderen Wirklichkeit, in der sich die Verhältnisse durch Gottes Handeln umgekehrt haben. Diese Imagination hat die Kraft,

Bildern der Erlösung, die sich mit der Wiederkunft Christi erfüllen wird, kommt die Hoffnung zum Vorschein, die Gott von Anfang an im Sinn hat. Es sind Bilder einer realen Utopie. *Real* ist die Utopie, weil sie einen Gott vorstellt, der Gott der ganzen Schöpfung ist und nicht nur dem Geschöpf des sechsten Tages die Treue hält und *utopisch* ist die Realität, weil sie darauf vertraut, dass sich Geschöpfe tatsächlich so verhalten können, wie es sich der erste Schöpfungsbericht vorstellt. Gottes Mission besteht darin, dass sein Reich komme und sein Wille geschehe.

Sowohl in Science-Fiction-Romanen als auch in der aktuellen Astronautik taucht das Wort »Mission« relativ häufig auf. Mission bedeutet in der dystopischen Literatur die Suche nach einer neuen Erde. Dass im Weltall ein paar neue Erden auf unsere Besiedlung warten, ist wissenschaftlich betrachtet Nonsens. Die Erdlinge sind nicht gebaut für Reisen in Lichtgeschwindigkeit. Die Fantasie ist sowohl wissenschaftlich wie theologisch als auch ökologisch fragwürdig. Der welträumliche Imperialismus ist eine typische Figur der menschlichen Hybris. Man spielt Wildwest im All, träumt von unberührten Welten und würde – wenn es sich ergeben würde – dieselben Frevel wiederholen.

Ganz aus der Luft gegriffen ist der Verdacht nicht. Anzeichen dafür sind schon zu sehen. Für die kommerzielle Weltraumfahrt ist mittelfristig die wirtschaftliche Ausbeutung nahegelegener Himmelskörper eine Option. Wer von einem Bergwerk auf dem Mond träumt, untergräbt eine nachhaltige Politik. Was ist die Alternative? Rettet uns eine grüne Diktatur vor den Fantasien des Raubkapitalismus? Lassen sich die »letzten Dinge« wenn möglich mit Bildung und notfalls mit Gewalt durchsetzen?

Die Hoffnung, dass es möglich ist, einen neuen Menschen zu erziehen oder im Reagenzglas zu züchten, einen Menschen, der eine Art messianische Verantwortung für die Hausgemeinschaft übernehmen kann, weckt (auch) Ängste. In der alten Version dieser Utopie war der neue Mensch ein *Homo faber*. In der nachindustriellen Welt ist es der *Homo deus*, eine Weiterentwicklung der alten Spezies, die holistisch denkt, vegan isst und dank Informatik schöpferisch tätig ist.

In diesem größeren Zusammenhang betrachtet liegt der christlichen Mission, die sich an der *Missio Dei* orientiert, an einem moderateren und dennoch revolutionären Leitbild. Wir kommen zur neuen Erde und zum neuen Himmel nur auf dem Weg einer Transformation, die durch Christus realisiert und als Mission aktualisiert wird. Also hat die Gemeinde Jesu einen ökologischen Auftrag, den es missionstheologisch durchzubuchstabieren gilt.

Wir sind nicht Hausbesitzer, wir sind Hausbewohner. Wir gehören zur Erde, aber sie ist uns nicht zur Zerstörung gegeben. Die Erde ist eine *Leihgabe*, die wir

bereits die Gegenwart zu verändern: Sie erweist sich als Energie der Transformation.« (37).

treu verwalten und zu der wir, wie dem eigenen Leib, Sorge tragen sollen. In dieser Aufgabe haben wir versagt. Aber nicht unser Versagen, sondern Gottes Versprechen ist entscheidend; und nicht das Schuldzugeständnis, sondern das Bekenntnis der Kirche, als Leib Christi Gottes Mission treu zu bleiben, führt weiter.

Die englische Kirche hat im eingangs erwähnten langjährigen Prozess fünf Grundanliegen ihrer Mission formuliert. Den fünften Punkt könnte man als *ökologische Mission* bezeichnen, weil er zum Ausdruck bringt, dass die Sendung der Gemeinde auf die Weite der Kreatur hinzielt.

»The mission of the Church is the mission of Christ:
 To proclaim the Good News of the Kingdom,
 To teach, baptise and nurture new believers,
 To respond to human need by loving service,
 To transform unjust structures of society, to challenge violence of every kind and pursue peace and reconciliation,
 To strive to safeguard the integrity of creation, and sustain and renew the life of the earth.«³⁰

Die Erwartung an die Missionare ist in Punkt Fünf bewusst sehr vorsichtig formuliert. Der Begriff des »Strebens« steht in den Briefen des Paulus für das menschliche Bemühen um Heiligung.³¹ Im Streben (oder im Sich-Ausstrecken) steckt die Zuversicht, dass es gelingt, das Ethos der Mitmenschlichkeit zum Ethos der Mitgeschöpflichkeit zu erweitern, aber im Streben ist auch die demütige Einsicht formuliert, dass wir keine neuen Welten schaffen können. Vorsichtig ist die Formulierung auch in der Aussage, dass es darum gehe, die »Integrität der Schöpfung« zu schützen. Dahinter steckt wiederum die Zuversicht, dass es uns gelingt, Gottes Güte in der Schöpfung als erneuernde Kraft zu entdecken.

Die Missionstheologie, wie sie in allen fünf Punkten zum Ausdruck kommt, beschreibt eine Lebensform, die weiß, dass in dem, was wir Natur nennen, dunkle Schatten eingezeichnet sind. Letztlich geht es in der Missionstheologie, die ihre Ökologievergessenheit überwindet, um ein Reden und Handeln der Kirche, die »der Stadt Bestes« (Jer 29,7) sucht, indem sie die *Freundschaft* mit allen Geschöpfen pflegt und in allem auf den Trost des himmlischen Bürgerrechts vertraut (Phil 3,20).

³⁰ Auf der Homepage der Anglikanischen Kirchengemeinschaft zu finden unter <http://www.anglicancommunion.org/mission/marks-of-mission.aspx> (04. 10.2020).

³¹ Vgl. dazu MIROSLAV VOLF / MATTHEW CROASMUN, Für das Leben der Welt. Ein Manifest zur Erneuerung der Theologie, Reihe Glaube und Gesellschaft 8, Münster 2019.

Anfängliches Schlusslicht

Eschatologie ist die Aussicht auf den Triumph des Schalom für alle mit allen! Am Ende frohlockt die *Freude*, die sich in der Freundschaft mit anderen Geschöpfen einstellt. Denn die Hoffnung, die sich aus den biblischen Geschichten herauslesen lässt, hofft nicht auf Gott allein.³² Die biblische Hoffnung ist von der Liebe inspiriert, die weder den Menschen noch die Welt für einen hoffnungslosen Fall hält. Die Aussicht, dass Gott alles in allem sein wird, ist die Vollendung der göttlichen Mission, die Fiktion einer Welt, in der das *Zusammenleben* aller mit allen in einen kosmischen Lobgesang mündet. Darum kommt die Transformation, die uns rettet, niemals nur durch die Anspannung eines moralischen oder religiösen Muskels zustande. Sie ist letztlich dem schönen *Zusammenspiel* aller mit allen zu verdanken.

Wir sehen, um im Bild zu bleiben, das Ziel der Mission dann am klarsten, wenn wir uns entspannen und sie als göttliche Arbeit an uns und in uns begreifen, als ein »Sich-verwandeln-Lassen« (Röm 12,2) und Sich-Einlassen auf Gottes Atem, als das großartige Finale, das in der vollendeten Schöpfung von Anfang an aufleuchtet:

Und so wurden vollendet Himmel und Erde und ihr ganzes Heer. Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte Gott von all seinem Werk, das er durch sein Tun geschaffen hatte.
(Gen 2,1-3)

Der *Gottesdienst im Alltag* ist ein »Streben« nach dem Heiligen, das heilsam unterbrochen wird von der *Ruhe der Feier*, in der die Vollendung der Schöpfung vorweggenommen wird. Die tätige Heiligung im Sinne eines *Wandels* wird durch das Evangelium in Gang gesetzt, fängt mit dem Sabbat an und leitet zum Sabbat. So beginnen wir jede Woche: In der Schar der Feiernden, die die Güte ihres Schöpfers preist und seinen Segen genießt. So bleibt der Mensch nicht allein. Wir klagen mit der leidenden Kreatur und hoffen mit ihr, dass sich das Antlitz der Erde zu guter Letzt erneuert. So wird Gottes Mission erinnert als Leitbild der Kirche - eine Vision der Hoffnung für alles, was Odem hat!

³² Ich sehe hier auch eine Verbindung zur Formulierung im Leitsatz »Mission« im oben zitierten EKD-Papier, in dem die Teilhabe betont wird. Es ist (auch) die Grundlage einer partizipatorischen Christologie, die nicht das einzigartige, wohl aber das einsame Handeln Christi anfragt. Vgl. dazu LUISE SCHOTTROFF, Heilungsgemeinschaften. Christus und seine Geschwister nach dem Matthäusevangelium, in: MARLENE CRÜSEMANN / CARSTEN JOCHUM-BORTFELD (Hg.), Christus und seine Geschwister. Christologie im Umfeld der Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2009, 23-44.